

Eckdaten der Psycholinguistik und Kognitiven Linguistik zum Zusammenhang von Realität, Denken und Sprache

Paul Natterer

2010 [1999]

Die folgende Liste bietet Eckdaten der einschlägigen Forschung in Psycholinguistik und Kognitiver Linguistik zum Zusammenhang von Realität, Denken und Sprache. Das Interesse gilt dabei besonders der interdisziplinären Bewertung der logischen und transzendentalen Grammatik und intensionalen Begriffslogik, welche in der kantischen Kritik und Theorie der Vernunft im Zentrum stehen.

(1) Symbiose von Denken und Sprache

Das Studium der Sprache kann nicht vom Studium der Kognition getrennt werden: Die **Sprachfähigkeit ist Träger und Ausdruck der fortgeschrittensten Denkkapazitäten** (Margolis, J.: *Philosophy of Language and Psychology*. In: Dascal, M. / Gerhardus, D. et al. (Hrsg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* [= HSK (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft) 7.1 und 7.2] 7.2, Berlin/New York 1996, 1591). Dies ist Grund der Symbiose von Kognition und Linguistik (vgl. Margolis 1996, 1592) und der Tatsache, dass

„we cannot fail to notice that the principal theorists of language in our own century form a distinctive group that can hardly be sorted in a disjunctive way as psychologists rather than philosophers or as philosophers rather than psychologists“ (Margolis 1996, 1591).

Gleiches gilt von der Tradition, etwa von Aristoteles' Definition des Menschen als „sprachbegabtes Lebewesen“ (*Politik A*, 1253 a10). Ähnlich durchgängig von Cicero oder später Leibniz (*Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand* (übers. u. hrsg. v. E. Cassirer), Hamburg ⁴1972, 640–641), Herder (vgl. Kutschera, F.: *Sprachphilosophie*, München ²1975, 338) und Gadamer (*Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen ⁶1990, 432–442, 478–494).

(2) Die lingualistische Gleichsetzung von Sprache und Denken ist empirisch und theoretisch nicht bestätigbar

Ein einziges und zwar linguistisches Repräsentationsformat des Erkennens und Denkens ist nicht realitätsgerecht. Es muss im Gegenteil „a *layered* representational system“ (Fodor, J.: *The Language of Thought*, New York 1975, 165) angenommen werden an-

statt auszugehen „of *the* system of internal representations that the organism has available for the analysis of environmental events or behavioral options“, denn „in the general case, organisms have access to a variety of types and levels of representation“ (Fodor 1975, 157). Psychologisch und physiologisch lassen sich distinkt und experimentell verifizierbar folgende Kodierungen (Repräsentationsformate) in der Informationsrepräsentation unterscheiden:

- **unimodale und polymodale sensorische Kodierung,**
- **sensorische Form- und Bewegungskodierung,**
- **gegenständliche und topologische + sequentielle imaginale Kodierung,**
- **semantische und syntaktische konzeptuelle Kodierung,**
- **lexikalische und verbale (relational-prozessuale) linguistische Kodierung, und**
- **motorische Kodierung.**

Vgl. Fodor a.a.O. 1975, 174–195; Coren, S. / Ward, L. M. / Enns, J. T.: *Sensation and Perception*, Fort Worth/Philadelphia / San Diego et al. ⁵1994 [⁶2003], 65–481; Eysenck, M. W. /Keane, M. T.: *Cognitive Psychology*, Hove / London-Hillsdale ²1992 [⁶2010], 43–365. Dazu treten weitere Differenzierungen innerhalb der genannten Repräsentationsformate. Die Rezeption und Bewertung dieser Ergebnisse in Logik und Kognitionswissenschaft diskutiert Müller, R.: *Logik, Zeit und Erkennen. Zum Problem der formalen Darstellung der Dynamik und der Temporalität des Erkennens bei Charles S. Peirce, in zeitgenössischen Logiken und in der Kognitionswissenschaft*, Diss. Mainz 1995 [zugleich: *Die dynamische Logik des Erkennens von Charles S. Peirce*, Würzburg 1999]. Besonders sachgemäß und überzeugend ist etwa der von Husserl inspirierte kognitionswissenschaftliche Ansatz von Gärdenfors (vgl. Gärdenfors, P.: *Conceptual Spaces as a Basis for Cognitive Semantics*. In: Clark, A. et al. (eds.): *Philosophy and Cognitive science: Categories, Consciousness and Reasoning*, Dordrecht / Boston / London 1996, 159–180; ders.: *Conceptual Spaces*, Cambridge, Mass. 2000) sowie Müller a.a.O. 1995, 295–297).

Bedenkenswert ist dagegen die in Wittgensteins sogenanntem Privatsprachenargument enthaltene kritische Zurückhaltung gegenüber der Relevanz der Introspektion für die Kognitionsforschung. Dieses erstrangige Instrument der von Descartes ausgehenden rationalistischen Philosophie wird von Kant ähnlich kritisch wie bei Wittgenstein behandelt, wie öfters in der Literatur bemerkt wurde (vgl. z. B. Noë, R. A.: *Did Kant Anticipate Wittgenstein's Private Language Argument?* In: *Kant-Studien* 82 (1991), 270–284). Zu Fodor (a.a.O. 1975, bes. 55–97) und seiner Annahme einer Privatsprache als interner Sprache, als mentalem Kode, siehe Abschnitt (20).

(3) Sprachliche kommunikative Identifizierung und Objektivierung der subjektiven Erlebnisse setzt vorsprachliche Unterscheidungsleistungen der Wahrnehmung und empirische Formen und Regelmäßigkeiten voraus

Die Identitätsthese hängt zusammen und ist verschränkt mit der sprachwissenschaftlichen *Relativitätsthese*. Kutschera (a.a.O. 1975, 289–344) ist eine bis heute maßgebliche Auseinandersetzung mit der Identitätsthese und sprachwissenschaftlichen Relativitätsthese; d.h. der These von der kulturellen, erfahrungsdeterminierenden Rolle der sprachlichen grammatischen und lexikalischen Formen (W. v. Humboldt, E. Sapir, B. L. Whorf). Deren Geltung steht oder fällt mit der pragmatistischen Bedeutungstheorie, etwa von Wittgenstein II [*Philosophische Untersuchungen* 1953]). Entscheidend ist hier

- dass Gebrauch, Funktion und Kontext des pragmatischen Sprechaktes, der **Äußerung** (performative Bedeutung) letztlich immer den semantischen Aspekt des **Ausdrucks** (deskriptive Bedeutung) voraussetzen. Entscheidend ist zweitens,
- dass die sprachliche intersubjektive Verifizierung und Objektivierung der subjektiven Erlebnisse **vorsprachliche empirische Unterscheidungsleistungen und Strukturen** voraussetzt: Aussagen über die Welt sind empirische Gehalte plus sprachliche Konventionen.

Kutschera (a.a.O. 1975, 132–203) formuliert ausgehend von der logischen, linguistischen und empirischen Kritik und Auseinandersetzung mit der pragmatistischen Bedeutungstheorie des späten Wittgenstein in *Philosophische Untersuchungen* ein „logisches Modell für die Einführung von klassifikatorischen Begriffen auf Ähnlichkeiten“ (1975, 196), das im Ergebnis nahezu deckungsgleich mit der kantischen Gesamtheorie ist, deren komplexer Differenziertheit viele landläufige Darstellungen nicht gerecht werden.

Zur pragmatistischen Sprechakttheorie (an Wittgenstein II anknüpfend) von Austin und Searle vgl. Searle, J.: *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge 1969 [dt: *Sprechakte*, Frankfurt 1971]; ders.: *Intentionality*, Cambridge 1983; ders.: *Intentionality*. In: Dascal, M. / Gerhardus, D. et al. (Hrsg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* [= HSK (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft) 7.1 und 7.2] 7.2, Berlin/New York 1996, 1336–1345, und zum weiteren Hintergrund ders.: *The Rediscovery of the Mind*, Cambridge/Mass. [dt: *Die Wiederentdeckung des Geistes*, Frankfurt 1993], neu bearbeitet unter dem Titel: *Mind*, Oxford 2004 [dt: *Geist. Eine Einführung*, Frankfurt am Main 2006]; Kutschera a.a.O. 1975, 166–183; Glauner, F.: Der transzendente Ort der Rede von Sprachtranszendenz. Zu den Grundlagen einer Metakritik der sprachanalytischen Kantkritik. In: *Kant-Studien* 89 (1998), 278–299, und in Folge.

Vgl. die parallele Diskussion in Kutschera, F.: *Die falsche Objektivität*, Berlin/New York 1993, 176–182; Fodor a.a.O. 1975, 65–79, sowie Dummett, M.: *Truth and other Enigmas*, London 1978.

(4) Die sprachphilosophischen Analysen (1)–(3) decken sich mit den Ergebnissen der Kognitionspsychologie und mit der kantischen Gesamtheorie der Kognition

Die augenblickliche Forschungsbilanz der Kognitionspsychologie zeigt, dass weder die reine

- **kritische Merkmalstheorie** (*Defining-attribute theory*, vgl. Gochet, P.: For and against Universals. In: Dascal, M. / Gerhardus, D. et al. (Hrsg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* 7.2, Berlin/New York 1996, 876–877), noch die reine
- **Prototypentheorie** (*Prototype-theory*, siehe dazu in Folge), noch die rein
- **pragmatische Sprachspieltheorie** (etwa in Form von Wittgensteins „Familienähnlichkeiten“ als „ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen“ – ohne definierende Merkmale und ohne Prototypen, vgl. Lenk, H.: Zu Wittgensteins Theorie der Sprachspiele. In: *Kant-Studien* 58 (1967), 458–480; Gochet a.a.O. 1996, 876–877) des Begriffserwerbs und -gebrauchs den tatsächlichen Verhältnissen gerecht werden.

(5) Zu den einschlägigen Ergebnissen der Kognitionspsychologie zählt insbesondere die wechselseitige Ergänzung von kritischer Merkmalstheorie und Prototypentheorie in Begriffserwerb und -gebrauch

Auf die explosiv angewachsene Forschung auf diesem Gebiet kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Folgendes muss genügen: In der Kognitionsforschung gibt es weitgehende experimentelle Evidenz, dass die klassische kritische Merkmalstheorie der Logik durch Einsichten der sogenannten Prototypentheorie ergänzt werden muss, wonach im vorwissenschaftlichen Sprachverhalten des Alltags viele Konzepte eine prototypische Struktur haben:

„The prototype is either a collection of characteristic attributes or the best example of the concept [...] category-boundaries are fuzzy or unclear; so some members of the category may slip into other categories (e.g. tomatoes as fruit or vegetables)“ (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 252–253, 264).

(6) Bildung und hierarchische Strukturierung (Taxonomie) von Allgemeinbegriffen und ihrer logischen Beziehungen erfordern einen mehrschichtigen Ansatz: (1) logisch-definitiv, (2) empirisch-prototypisch, (3) kontextuell-pragmatisch

In ausführlicherer Darstellung sind dies erstens die auf die klassische deskriptive und formalisierte Logik zurückgehende **kritische Merkmalstheorie** (*defining-attribute-theory*). Zweitens die **Prototypentheorie** (*characteristic-attribute-theory*):

„Dem [merkmalstheoretischen] Ansatz zufolge speichern wir Definitionen oder Listen kritischer Merkmale – Attribute, die notwendige und hinreichende Bedingungen für die Zugehörigkeit eines Begriffs zu einer bestimmten Kategorie sind. [...] Eine Alternative zu diesem Ansatz ist die *Prototypentheorie*, die nahelegt, daß Kategorien um ein *Ideal* oder das *repräsentativste Beispiel* strukturiert sind. Das repräsentativste Beispiel einer *Kategorie* wird als **Prototyp** [Rosch, E. H.: Natural Categories. In: *Cognitive Psychology* 4 (1973), 328–350] bezeichnet. Dem Prototypenansatz zufolge wird ein Konzept als Mitglied einer Kategorie klassifiziert, wenn es dem Prototypen dieser Kategorie ähnlicher ist als dem Prototypen jeder anderen Kategorie.“ (zit. nach Zimbardo, Ph. G.: *Psychologie*, 6. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York ⁶1995, 363; vgl. Fodor a.a.O. 1975, 153).

Dazu tritt drittens die seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts herausgearbeitete relative **Kontextabhängigkeit** begrifflicher Repräsentationen.:

„It has been found that the way people represent a concept changes as a function of the context in which it appears“, wobei ein „conceptual core“ erhalten bleibt. Beispiel: Beim isolierten Lesen des Wortes „frog“ wird das Prädikat „eaten by humans“ in unserem Gedächtnis nicht aktiviert. Wohl aber, wenn wir mit „frogs“ „in a French restaurant“ konfrontiert werden (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 290–291).

Diese Dreischichtung findet sich auch in der Hermeneutik: vgl. Gadamer a.a.O. 1990, 432–442.

(7) Die kritische Merkmalstheorie ist die Theorie des logischen Begriffs-Gehalts und die Prototypentheorie ist die Theorie der empirischen Begriffs-Identifizierung

Die kognitionspsychologischen und linguistischen Forschungsergebnisse legen hinsichtlich des Verhältnisses beider Modelle die Unterscheidung nahe

„between the ‘core’ of a concept and its ‘identification procedure’. The core of a concept consists of defining attributes and is important in revealing the relations between a given concept and other

concepts. [...] The *identification procedure* is responsive to characteristic attributes“ (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 262).

Diese funktionale Komplementarität von kritischer Merkmalstheorie und Prototypentheorie vertritt der Sache nach bereits G. W. Leibniz (a.a.O. 1972, 348, 406). Sie ist auch bereits ein Resultat der modernen Hermeneutik (vgl. Gadamer a.a.O. 1990, 432–442).

(8) Die eigenständige Rolle der – logischen – kritischen Merkmalstheorie wird durch die – tendenziell imaginale – Prototypentheorie nicht in Frage gestellt

Hierzu nur diese zusammenfassende Stellungnahme: „There are some queries about the generality of the prototype view, as it has been found that some abstract concepts do not exhibit prototype structure ... and it cannot adequately account for category cohesiveness.“ (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 270) Fodor (a.a.O. 1975, 90–91) argumentiert ernstzunehmend für die These, dass extensionale Wahrheitswertbedingungen und Wissensrepräsentationen stets an Definitionen des logischen Gattung-Art-Schemas gebunden sind.

(9) Die Prototypentheorie kann die erkenntnisleitende Leistung der Metaphorik und Analogie in Begriffsbildung und -anwendung erklären und integrieren

Die erkenntnisleitende Leistung der Metaphorik und Analogie ist v.a. in der Hermeneutik und Rhetorik zentral und wird dort besonders betont. L. J. Cohen (Philosophy of Language and Ontology. In: Dascal, M. / Gerhardus, D. et al. (Hrsg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* 7.2, Berlin/New York 1996, 1729–1738) formuliert das **Prinzip der Analogie** als Koprinzip des empirischen Begriffserwerbs:

„Indeed we must probably now accept that analogical reasoning is crucial to semantic learning at quite an early stage, since there is now experimental evidence of various kinds to support the view that people can learn to name even everyday kinds of objects correctly by drawing analogies with previously observed instances or with mentally constructed prototypes“ (1996, 1731).

Cohen macht darauf aufmerksam, dass das Prinzip der Analogie nicht nur im Sprechen über **metaphysische** und **theologische** Gegenstände fundamentale Bedeutung hat, sondern von unabdingbarer Bedeutung auch in den Realwissenschaften ist, die bei der Beschreibung und Klassifizierung physikalischer Elementarteilchen und -kräfte, oder physiologischer und biochemischer Mikrostrukturen und -prozesse ausgehen müssen vom Lexikon der „familiar middle-sized-objects“ und dieses metaphorisch auf die unanschauliche (sub)**mikroskopische** Ebene der Realität übertragen. Ähnliches gilt selbstverständlich auch von der **makroskopischen** Ebene der Realität, d.h. den nicht mehr vorstellbaren großen Objekten und Raum-Zeit-Dimensionen der Astronomie, Astrophysik, Kosmologie (vgl. Vollmer, G.: *Evolutionäre Erkenntnistheorie. Angeborene Erkenntnisstrukturen im Kontext von Biologie, Psychologie, Linguistik, Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Stuttgart ³1983, 161–165, Churchland, P. M.: *A Neurocomputational Perspective. The Nature of Mind and the Structure of Science*, Cambridge, Mass.) / London (Engl.) 1992, 281–295). Hierzu sind auch die klassischen Untersuchungen bei Gadamer (a.a.O. 1990, 432–442) zu vergleichen.

Trotz gegenteiliger Beweisabsicht zeigt J. Villers (*Kant und das Problem der Sprache. Die historischen und systematischen Gründe für die Sprachlosigkeit der Transzendentalphilosophie*, Konstanz 1997, insbesondere 337–387) wie differenziert sich Kant mit der Analogie und metaphorischen Sprachverwendung auseinandersetzt, und auch hierzu einen brauchbaren und leistungsfähigen Diskussionsrahmen bietet. Besonders geschieht dies neben der *Anthropologie* und den *Prolegomena* in der *Kritik der Urteilskraft* (KU), bei der (a) Behandlung der Formen der **Analogie**. Ferner, (b) in der Theorie der *symbolischen* Veranschaulichung von abstrakten **Vernunftideen**. Dies nennt Villers die Substitutionstheorie der Metapher: erläuternde, illustrierende, analytische Funktion. Schließlich (c) in der Diskussion der **ästhetischen Ideen** oder sinnlichen Begriffe. Dies ist bei Villers die Kreativitätstheorie der Metapher: heuristische, produktive, synthetische Funktion (KU § 49, B 192–202). Gadamer (a.a.O. 1990, 80–81) spricht in Superlativen von der kantischen „Analyse des Symbolbegriffs“ als einem „der glänzendsten Resultate des kantischen Denkens“, das den „Gedanken der Analogia entis“ integriert und „die symbolische Arbeitsweise der Sprache (ihre beständige Metaphorik)“ entdeckt. Darüber hinaus wendet Kant

„den Analogiebegriff im besonderen an, um das Verhältnis des Schönen zum Sittlich-Guten zu beschreiben, das weder eine Unterordnung noch eine Gleichordnung sein kann. ‘Das Schöne ist das Symbol des Sittlich-Guten’: in dieser ebenso vorsichtigen wie prägnanten Formel vereint Kant die Forderung der vollen Reflexionsfreiheit der ästhetischen Urteilskraft mit ihrer humanen Bedeutung – ein Gedanke, der von der größten geschichtlichen Wirkung wurde. Schiller war hier sein Nachfolger.“ (Gadamer 1990, 81)

Die systematisch wichtigste Passage bietet KU B 192–193:

„**Geist**, in ästhetischer Bedeutung, heißt das belebende Prinzip im Gemüte [...] Nun behaupte ich, dieses Prinzip sei nichts anders, als das Vermögen der Darstellung **ästhetischer Ideen**; unter einer ästhetischen Idee aber verstehe ich diejenige Vorstellung der Einbildungskraft, die viel zu denken veranlaßt, ohne daß ihr doch irgendein bestimmter Gedanke, d.i. **Begriff**, adäquat sein kann, die folglich keine Sprache völlig erreicht und verständlich machen kann. – Man sieht leicht, daß sie das Gegenstück (Pendant) von einer **Vernunftidee** sei, welche umgekehrt ein Begriff ist, dem keine **Anschauung** (Vorstellung der Einbildungskraft) adäquat sein kann.“

(10) Die Wahrnehmungspsychologie und Kognitionsforschung zeigt die notwendige Ergänzung von datengesteuerter Informationsverarbeitung und begriffsgeleiteter Informationsverarbeitung und damit eine durchgängige Theoriehaltigkeit der Erfahrung oder erfahrungskonstitutive Leistung der Begriffe

Dies kommt mit den bilanzierten Resultaten der Logik und Wissenschaftstheorie überein. Sie machen die gegenläufige Komplementarität von begriffsgesteuertem *Top-down-processing* und datengeleitetem *Bottom-up-processing* deutlich. Dies heißt, dass die Wahrnehmungsorganisation und empirische Objektidentifizierung nicht ohne „meaning“, „concepts“ und „ideational content“ (Eysenck/Keane) realisiert werden kann: „It is by no means clear that a bottom-up approach can provide an adequate account of the role of meaning in perception“ (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 95; vgl. Churchland (a.a.O. 1992, 281–295). Hierzu Patricia Kitcher: *Kant’s Transcendental Psychology*, New York/Oxford 1990, 214–215 (Hervorhebungen von mir, PN):

„Contrary to Quine’s speculation, children – even *very* young children – do not appear to group objects together just on the basis of qualitative similarity. Perhaps the most dramatic demonstrations are Gelman and Markman’s studies with 3- and 4-year-olds. The design of the study pitted **appearance against category membership** [...] Both 3- and 4-year-olds infer that the same pro-

perty will be present significantly more for the same category-different appearance items than for different category-same appearance items. [...]

These results suggest that there is **never a time when perceptual similarity is the sole mechanism that leads children to group objects together**. Gelman and Markman's data are consistent with findings of other researchers. Susan Carey has argued that **children's use of concepts is tied to theories**. Although they disagree over important details, Frank Keil's work also implies that **children's concepts are supported by implicit theories**.“

Folgende differenzierte Struktur intuitiver Theorien in der Kinder- und Erwachsenenwelt wurden von Frank Keil (*Concepts, Kinds and Cognitive Development*, Cambridge, Mass. 1989, 280–281) experimentell identifiziert:

- **Kausalrelationen,**
- partielle kausale Homöostasen oder **symbiotische Relationen,**
- **hierarchische Strukturen,**
- **Essentialismus** (heuristische Annahme eines inneren Wesens der Sache),
- **Assoziationsmatrix.**

Konzepte werden von Keil daher als Partialtheorien beschrieben. Sie sind ein Komplex (*cluster*) von Binnenrelationen zwischen Begriffskonstituenten (Merkmalen oder *features*), und ein Netzwerk von Außenrelationen zwischen einzelnen Begriffskomplexen oder *-clustern*.

(11) Die Befunde der experimentellen Psychologie unterstützen – in verschiedenen Rücksichten – sowohl die Unabhängigkeitsthese (*independence thesis*) als auch die These der wechselseitigen Abhängigkeit (*interdependence thesis*) von Sprache und Denken

Letztere gilt besonders im Fall höherstufiger kognitiver Leistungen. Vgl. Dascal, M.: *The Dispute on the Primacy of Thinking or Speaking*. In: Dascal / Gerhardus a.a.O. 7.2, 1996, 1038.

(12) Die Analogiethese (*analogy thesis*) von Sprache und Denken ist mit den Thesen in (11) vereinbar und kann sie vereinheitlichen

Über die Analogiethese informiert Dascal wie folgt (vgl. auch Gadamer a.a.O. 1990, 422–431):

„The ‘analogy’ strategy of connection has been one of the traditional ways of conceiving thinking as ‘inner speech’ (thus employing speech as the explanatory model for thinking), while at the same time preserving the primacy of thinking. Aristotle ... and Thomas Aquinas ... exemplify this. But the same analogy can be put to use in the opposite direction. Sellars is a case in point.“ (Dascal a.a.O. 1996, 1039)

(13) Auch die Instrumentalitätsthese (*instrumentality thesis*) von Sprache und Denken ist mit den Thesen (11) und (12) verträglich und ergänzt diese

Noch einmal Dascal (a.a O. 1996, 1040):

„One kind of connection that has been underestimated due to the exclusive focus on primacy is that of instrumentality. Many of the claims about the primacy of language can be more modestly

presented as claims about the uses or the usefulness of language or other semiotic systems in different mental processes. [...] I have proposed to call the branch of pragmatics that investigates the mental uses of language ‘psychopragmatics’“.

Gerade für höhere kognitive Leistungen wie die Ausbildung höherstufiger nichtprädikativer Abstrakten gilt, dass „language and the linguistic ability to use predicate expressions is the means used to master and direct such a process.“ (Cocchiarella, N. B.: *Philosophical Perspectives on Formal Theories of Predication*. In: Gabbay, D. / Guenther, F. (eds.): *Handbook of Philosophical Logic*, Bd. IV: *Topics in the Philosophy of Language*, Dordrecht/Boston/London 1989, 288; ähnlich Kutschera a.a.O. 1975, 338–340)

(14) Die Thesen (11), (12) und (13) sind durch die kommunikative, kontextuelle These (*context thesis*) der Sprachpragmatik zu ergänzen

Diese These verkörpert die Einsicht in den „sozialen Besitzstand“ natürlicher Sprachen, d.h. sie entwickelt ein interaktionistisches Paradigma statt einer solipsistisch verstandenen Vernunft: „What is linguistically intelligible is of a public, not of a solipsistic, nature, and that what is thus intelligible is individually accessible because it is socially accessible.“ (Margolis a.a.O. 1996, 1599) Und: „The upshot is that natural languages are intrinsically hermeneutic in nature“ (ebd.). Die Ebene der Pragmatik in der menschlichen Kognition meint also und näherhin die **Subjekt- und Kontextabhängigkeit** der

- **Bedeutungsfixierung** (intensionale Präzisierung oder Desambiguierung) und
- **referentiellen Fixierung** von Termen und Propositionen.

Das heißt, nicht nur illokutionäre Sprechakte, sondern auch lokutionäre Akte bzw. deren semantische Fixierungen hängen letztlich von der kommunikativen Intention des Subjektes oder Sprechers ab (= sog. *M[eaning]-intentions* bei Paul Grice). Bedeutung ist nicht nur eine Funktion von elementaren Grundtermen und deren molekularen wahrheitswertfunktionalen Zusammensetzungen als einer starren Konvention, sondern auch eine Funktion der

- **semantischen Vagheit** und
- **metaphorischen Polyvalenz** von Begriffen,
- **des Ganzen von Sätzen**,
- **der sie einbettenden Theorie** und
- **des pragmatischen Kontextes**.

Operationen in Symbolsystemen sind zwar auch bedeutungssensitiv, aber nicht im normalen Vollsinn. Erst die semantische Kompetenz, d.h. die verstehende Interpretation (Hermeneutik) des Benutzers eines Systems interpretiert und fixiert den Inhalt der Zeichen. Die Interpretation von Zeichen und die Ermittlung ihrer Wahrheit besteht nicht im mechanischen Dekodieren einer Zeichenkette, sondern im korrekten Verständnis des Bezeichneten und dessen systematischer Einbettung in vorausgesetzten Selbstverständlichkeiten. Wie die Diskussion der letzten Jahrzehnte zeigte, hat Erkennen und Verstehen mithin zur Voraussetzung

- wechselseitiges semantisches Vorwissen: **hermeneutische Präsuppositionslogik**,
- gemeinsame praktische Diskursvoraussetzungen: **Konversationsmaximen**, sowie

- **deiktische Indexikalität** und
- **intentionale Perspektivität.**

Eine allgemeine Orientierung findet sich hierzu bei Searle, J.: *The Rediscovery of the Mind*, Cambridge, Mass. 1992, 175–192 [Dt: *Die Wiederentdeckung des Geistes*, Frankfurt 1993]: Die radikale Unterbestimmtheit (*vagueness*) von Wörtern und die Unvollständigkeit (*incompleteness*) von Sätzen (und inneren mentalen Zuständen) wird einerseits durch holistisches intentionales **Allgemeinwissen** (*The Network*) ergänzt, andererseits durch den **Hintergrund** (*The Background*) von apriorischen und erworbenen, automatisierten hermeneutisch-linguistischen Kompetenzen der menschlichen Natur und Kultur.

Ob das alles per abduktives heuristisches Erschließen (Grice) und/oder per konventionelle deduktive Regeln (Searle) und/oder per indexikalische Referenzbestimmung nach Sprecher, Ort, Zeit und Sphäre *resp.* mögliche Welt (Kaplan) und/oder kontextuelle Relevanz (Kontextualismus) zu Stande kommt, ist hier nebensächlich. Man könnte daher sagen, dass die Sprechakttheorie, welche diese pragmatischen Aspekte schwerpunktmäßig behandelt, auch als eine informelle Metatheorie der epistemischen Logik angesprochen werden kann (siehe Bach, K. / Harnish, R. M.: *Linguistic Communication and Speech Acts*, Cambridge, Mass. 1979; siehe hierzu in Folge mehr). Vgl. abschließend und zusammenfassend Dascal a.a.O. 1996, 1062:

„Natural languages defeat the extensionalist strategy [extensionales, geschlossenes, kontextloses, generalisiertes Regelsystem] ...: Utterance, interpretation of utterance, and consensus equilibrating utterance and interpretation are all contexted ...] Context ... is the very principle and engine of ineliminable intensionability.“

(15) Die Quinesche Indeterminiertheits-These als Übersteigerung der Kontextthese

In diesem Zusammenhang steht die These der Quineschen Spätphilosophie (1998 [1960] *Word and Object*; aber im Prinzip bereits eine These Moritz Schlicks (Erscheinung und Wesen. In: *Kant-Studien* 23 (1919), 188–208) von der Indeterminiertheit der intersubjektiven Symbolmanipulation im **Spracherwerb**, in binnensprachlicher **Kommunikation** und zwischensprachlicher **Übersetzung**. In gemäßigter Form wird der Sachverhalt auch bei Husserl ausführlich diskutiert, in der 6. Logischen Untersuchung § 62 (Husserl, E.: *Logische Untersuchungen*, 6. Aufl. Tübingen ⁶1980 [1900/01] II.2, 187–191 und überhaupt 187–203). Die These behauptet die (a) Nichtableitbarkeit intersubjektiver linguistischer Synonymität (Identität) aus der intersubjektiven Reizsynonymität bzgl. empirischer Sachverhalte; und (b) die prinzipielle Nichtbegründbarkeit intersubjektiver theoretischer Sachverhalte in intersubjektiver Reizsynonymität. Eng verwandt mit der Indeterminiertheitsthese ist das Privatsprachenargument von Wittgenstein, L.: *Philosophische Untersuchungen*. In: Wittgenstein, L. *Schriften*, 1, Frankfurt/M. 1960[1953], und Ryle, G.: *The Concept of Mind*, London 1949 [dt: *Der Begriff des Geistes*, Stuttgart 1969], gegen die Möglichkeit sprachlicher privater Ausdrücke und von Ausdrücken für Privates (vgl. Kutschera a.a.O. 1975, 183–190). Von Kutschera (1975, 118–131) argumentiert ausgehend von der Existenz vorsprachlicher qualitativer Bestimmungen (vgl. Abschnitt (3)) nachvollziehbar für die theoretische Nichtschlüssigkeit der Quineschen Indeterminiertheitsthese. Wichtig, aber weniger beachtet, ist die überzeugende sachlogische Kritik der Quineschen These der radikalen Übersetzung in Gadamer (a.a.O. 1990, 387–409 und 450–453).

Dazu tritt die Überholtheit des im behavioristischen Paradigma gründenden Ansatzes Quines, ein Paradigma, das zwischen beobachtbarem Reiz und beobachtbarem Verhalten eine tabuisierte kognitive *black box* installierte (vgl. Quine, W. V.: *Wort und Gegenstand*, Stuttgart 1998 [*Word and Object* 1960], 405). Dies wurde von Quines Schüler Davidson griffig als „das dritte Dogma des Empirismus“ angesprochen, das im „Dualismus von Schema und Inhalt“ bestehe, und der Sache nach, so Davidson, kartesisch, solipsistisch und skeptizistisch sei (Davidson, D.: *Der Mythos des Subjektiven*, Stuttgart 1993, 59, 67). Das Schema ist dabei die Sprache, das Begriffssystem, die interpretierte Realität. Der uninterpretierte Inhalt oder das Rohmaterial ist der proximale Reiz. Er wird „durch das gestalthafte Feuern der Neuronen dargeboten“ (1993, 40–64, v.a. 41–42). Davidsons wichtige Gegenargumentation macht dagegen plausibel, dass die Bedeutung oder Interpretation zur proximalen Reizsituation nicht mehr oder minder willkürlich hinzukommt, sondern dass die aus distalem Reiz (Gegenstand), kognitivem Subjekt und intersubjektiver sprachlicher Reaktion erwachsende intersubjektive Realität und Ontologie die Bedeutung generiert und konstituiert. Die proximalen Reize (Neuronenaktivität) haben dabei nur eine instrumentelle Rolle. Die genannten drei Faktoren bilden als **Triangulationsszenario** den Kern von Davidsons externalisierter Erkenntnistheorie als

„kausales Wechselspiel zwischen drei Elementen: dem denkenden Subjekt, den anderen, mit denen es kommuniziert, und einer objektiven Welt, von der sie wissen, daß sie ihnen gemeinsam ist.“ (1993, 83)

Davidsons Grundeinsicht ist, dass Ursache und Inhalt von begrifflichen Propositionen als den Bedeutungen intersubjektiver sprachlicher Sätze memorierte, d.h. diachronisch konstituierte Gegenstände, Umstände und Situationen der Außenwelt sind (1993, 84, 102). Davidson entwickelt auf diese Weise starke Argumente sowohl für die Hinfälligkeit der cartesianischen Subjektphilosophie bzw. des Subjektrelativismus als auch für die Fragwürdigkeit des Quineschen Begriffs- und Sprachrelativismus hinsichtlich der Erkenntnis der Außenwelt und des Fremdpsychischen. In vielem sind Davidsons Analysen als moderne Reformulierung der kantischen Kritik des Idealismus wie des Empirismus zu interpretieren. Wir können Davidson – mit Kant – allerdings nicht bis zur Ablehnung mentaler Repräsentationen überhaupt und, damit zusammenhängend, jeder wahrheitstheoretischen Korrespondenztheorie folgen. Hier scheint sein Externalismus überzogen. Die aktuelle gegenkritische Diskussion der Quineschen UnbestimmtheitsThese bilanzieren ansonsten Rutte, H.: *Der Realismus, das Wahrnehmungsproblem und die Ansprüche der naturalistischen Erkenntnistheorie*. In: Lütterfelds, W. (Hrsg.) *Transzendente oder evolutionäre Erkenntnistheorie?*, Darmstadt 1987, 158–179, und Callaway, H.: *Synonymy and Analyticity*. In: Dascal/Gerhardus 7.2, a.a.O. 1996, 1250–1262.

Der Sachverhalt ist im Übrigen Gegenstand expandierender Forschungen in der kognitiven Entwicklungspsychologie und Neurowissenschaft, die bloße theoretische Reflexionen hierzu zunehmend indiskutabel machen. Vgl. insbesondere These (10), die m.a.W. besagt: In jeder kognitiven Aktivität kooperieren immer und überall **Reizebene** und **theoretisch-linguistische Ebene**; d.h. aber auch: sie **kalibrieren, kontrollieren und korrigieren** sich potentiell immer und überall wechselseitig. Darüber hinaus ist – in *Unter-*, nicht *Überordnung* zu These (10) (vgl. die Auseinandersetzung Fodor (a.a.O. 1983) *versus* Churchland (a.a.O. 1992, 255–279)) – eine vermittelnde und Kontinuität garantierende Brücke über die Kluft der Unterbestimmtheit zwischen Empfindung, Beobachtung, Realität und Interpretation, Bedeutung, Theorie die **vorbewusste, objektive und intersubjektive Intelligenz der Wahrnehmung**, also etwa die Dimension der

transzendentalen Ästhetik und Logik in der kantischen Theorie (vgl. Rock, I.: *Wahrnehmung. Vom visuellen Reiz zum Sehen und Erkennen*, Heidelberg Rock 1985). Kitcher (a.a.O. 1990, 215–216, Hervorhebungen durch mich, PN) bilanziert zu Quine, Kant und empirischer Kognitionsforschung: Deren Resultate legen nahe, dass

„Quine was right about the two elements in concept acquisition – **similarity** plus **instruction in science** – but wrong how early instruction begins. However, the second part of the similarity-corrected-by-science hypothesis is also at odds with recent empirical work. Douglas Medin and his colleagues have observed that, in experiments on categories, ‘**people act as if things (e.g. objects) have essences or underlying natures that make them the thing they are.**’ This would explain why some properties are treated as more important for category membership than others [...] In general, concepts appear to have a great deal more structure than had previously been realized. Hence, it is implausible to represent them simply as lists of correlated features. **The features important to classification under a concept are themselves interrelated.** Further, some seem more fundamental, and some occur at different levels of abstraction or specificity. Both the essentialist heuristic and theory-driven models are attractive, because they offer ways of explaining the relations among features in a concept.

Medin also favors the **essentialist heuristic** because it **suggests how similarity-based and knowledge-based mechanisms might be integrated.** Assuming that perceptual similarity is a clue to deeper similarities, then similarity together with the essentialist heuristic could point the way toward classifications that can later be rooted in knowledge. Medin’s goal is a coherent account of concepts that is not itself just a list of factors: **similarity + theories + central features + different levels of features + heuristics** (e.g., essentialism). I shall argue that Kant’s reflections about how concepts and theories must be structured for knowledge to be possible provide a coherent framework for understanding these empirical results.“

(16) Der radikale Pluralismus der Sprachspiele und Sprachebenen der philosophischen Postmoderne ist eine faktische Anwendung der Quineschen These

Dies betrifft Denker wie Feyerabend, Goodman, Derrida, Lyotard, Rorty, und – in Anwendung auf Kant – Böhme, H. / Böhme, G.: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*, Frankfurt/M. 1985. Diese Tendenz ist als Kritik und existentieller emanzipatorischer Protest gegen den Totalitarismus der isolierten theoretischen und technischen Vernunft (Kritische Theorie), sowie in psychotherapeutischer Hinsicht (vgl. Paul Watzlawick, in: Foerster, H. v. et al.: *Einführung in den Konstruktivismus*, 2. Aufl. München/Zürich 1995, 89–107, und Lorenzer, A.: *Spracherstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*, Frankfurt ⁴1995) ernstzunehmen. Majetschak, S.: *Radikalisierte Hermeneutik. Zu einigen Motiven der semiologischen Metaphysikkritik bei Jaques Derrida*. In: *Philosophisches Jahrbuch* 100 (1993), 155–171; Srajek, M.: *In the Margins of Deconstruction: Jewish Conceptions of Ethics in Emmanuel Levinas and Jaques Derrida*, Boston / London 1998, und De Vries, H.: *Religion and Violence. Philosophical Perspectives from Kant to Derrida*, Baltimore / London 2002, machen am Beispiel des Dekonstruktivismus Derridas plausibel, dass dessen letzte Motivation die Betonung der Rechte der negativen Philosophie beziehungsweise Theologie gegen jede Form des Rationalismus sind. Für die ethisch verantwortete positive Orientierung (vgl. Walter Schulz: *Philosophie in der veränderten Welt*, Stuttgart 2001) sind diese Entwicklungen systematisch wenig ergiebig. Analoges gilt vom hermeneutischen Paradigma der Wirkungsgeschichte (Gadamer a.a.O. 1990), insoweit es zu ähnlichen Schlussfolgerungen gelangt. Vgl. Seebohm, Th. M.: *Zur Kritik der hermeneutischen Vernunft*, Bonn 1972; ders.: *Deconstruction in the Framework of Methodological Hermeneutics*. In: *Journal of the British Society of Phenomenology* 17 (1986), 275–288; ders.: *The Preconscious, the*

Unconsciousness and the Subconscious: A Phenomenological Explication. In: *Man and World* 25 (1992), 505–520; Kockelmans, J. J.: Introduction. In: Wiegand, O. u.a. (Hrsg.) *Phenomenology on Kant, German Idealism, Hermeneutics and Logic. Philosophical Essays in Honor of Thomas M. Seebohm*, Dordrecht 2000, 1–24; sowie in Folge die Diskussion zum hermeneutischen Relativismus und Historismus. Sachlich scheint mit Sloterdijk, P.: *Kritik der zynischen Vernunft*, Frankfurt/M. 1983, die philosophieimmanente Ideologiekritik der Moderne den innersten Kern erreicht zu haben, um sehr zaghaft und vorsichtig neuen weisheitlichen „Vernunft-Mut“ im Anschluss an Kant zu entwickeln (Sloterdijk 1983, 928–953; vgl. Kleinhans, B.: *Der „Philosoph“ in der neueren Geschichte der Philosophie. „Eigentlicher Philosoph“ und „vollendeter Gelehrter“*. *Konkretionen des praktischen Philosophen bei Kant und Fichte*, Würzburg 1999). Ähnlich stellt ein Aufsatz in Rorty, R.: *Objectivity, Relativism, and Truth*, Cambridge 1997, die nachhaltige Leistungs- und Überlebensfähigkeit der subjektivistisch-relativistischen Lebensform in Frage. Das Buch wirkt passagenweise wie ein Abgesang auf deren Loblied in Rorty: *Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton 1979 [dt: *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt 1981].

(17) Das philosophisch reflektierte Forschungsprogramm der interdisziplinären Kognitionswissenschaft ist eine Bedingung theoretisch und ethisch annehmbarer Erklärungen und Modelle

Im kritischen Leistungsvergleich überzeugen fragmentarische philosophische oder einzelwissenschaftliche Ansätze nicht. Ansätze wie das lingualistische Paradigma der Geisteswissenschaften (transzendente Pragmatik), oder das objektivistische Paradigma eines reduktionistischen Physikalismus in den Naturwissenschaften. Vgl. hierzu Verfasser: *Systematischer Kommentar zur Kritik der reinen Vernunft*, Berlin / New York 2003, 621–651; Popper, K. R. / Eccles, J. C.: *Das Ich und sein Gehirn*, München ¹⁰1991; Bochenski, I. M.: *Die zeitgenössischen Denkmethode*, Tübingen / Basel ¹⁰1993; Kutschera a.a.O. 1993; Müller a.a.O. 1995; Meggle, G. / Siegart, G.: Der Streit um Bedeutungstheorien. In: Dascal, M. / Gerhardus, D. et al. (Hrsg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* 7.2, Berlin/New York 1996, 964–989; Stekeler-Weithofer, P.: Der Streit um Wahrheitstheorien. In: Dascal / Gerhardus a.a.O. 7.2, 1996, 989–1012. Wie komplex die menschliche Kognition ist, wurde bereits mehrfach betont und informell eingeführt. Methodologisch kommt diese Komplexität aber am ehesten vom philosophisch und logisch reflektierten Forschungsprogramm der interdisziplinären Kognitionswissenschaft her in den Blick.

(18) Die sich aus den Thesen (11), (12) und (13) ergebende methodologische Priorität der Sprache bedeutet keinen automatischen erkenntnistheoretischen Primat

Dascal (a.a.O. 1996, 1033): „Methodological primacy of language does not ... entail its epistemic primacy.“ In der jüngsten Literatur bietet F. Glauner: Der transzendente Ort der Rede von Sprachtranszendenz. Zu den Grundlagen einer Metakritik der sprachanalytischen Kantkritik. In: *Kant-Studien* 89 (1998), 278–299, hierzu diese bündige Darlegung: Die gängigen Ansätze der Logik und Sprachphilosophie beginnen mit sprachlich geformtem Material in einer Sprachgemeinschaft. Basis und Bedingung der öffentlichen Urteilspraxis oder der sprachlichen Kommunikation sind aber die **vorsprachlichen Fakten** und das **vorsprachliche Verstehen** (1998, 289–290). Notwendig ist daher eine

ontologische (Korrespondenztheorie) und **reflexionslogische** (transzendente Wahrheitstheorie) **Gründung der Sprache und Grammatik** (1998, 290). Die entscheidende Sprachtranszendenz besteht in der dialektischen „**Gleichursprünglichkeit von Sprache, Selbst und Welt**“. Diese sind drei quasi transzendente Funktionen (1998, 293). Die kantische Architektur der Kognition deckt – so Glauner – überzeugender als ihre sprachphilosophischen Kritiker diese gleichursprünglichen Funktionen ab. Ähnlich Claudia Bickmann: *Differenz oder das Denken des Denkens. Topologie der Einheitsorte im Verhältnis von Denken und Sein im Horizont der Transzendentalphilosophie Kants*, Hamburg 1996, LVIII–LXIV.

Eine wichtige **Gegenkritik zur These der Unhintergebarkeit der Sprache** entwickeln aber bereits Lorenz/Mittelstraß (Die Hintergebarkeit der Sprache. In: *Kant-Studien* 58 (1967), 187–208). Der Lingualismus bei Heidegger und Gadamer wie auch Apel treibt die Überzeugung der Unhintergebarkeit der Sprache zuweilen bis zur Hypostasierung der Sprache: Sein ist Sprache und Philosophie ist universale Philologie. Sie begründen diese These mit dem **Primat des sprachlichen Verstehens**, der sogenannten **Hermeneutik des Daseins**. Dieser Primat zeige sich sowohl in der vorgegebenen sprachlich-kulturellen **Wirkungsgeschichte** als auch im vorgebenden **Erkenntnisentwurf**. Beides sei wichtiger und stehe über voraussetzungsloser phänomenologischer Deskription objektiver Strukturen an sich. Lorenz/Mittelstraß differenzieren dagegen überzeugend: Unhintergebarkeit der Sprache **ja** qua **Sprachvermögen**, Unhintergebarkeit der Sprache **nein** qua **Gebrauchssprache**. Denn eine geordnet aufgebaute Wissenschaftssprache ist weder identisch mit der Gebrauchssprache noch mit der Semiotik noch mit der Hermeneutik, sondern weist eine Eigengesetzlichkeit auf.

(19) Die These des erkenntnistheoretischen Primates des Denkens schließt nicht eine allgemeine onto- oder phylogenetischen Priorität ein

Dies wäre der genetische Trugschluss (*genetic fallacy*) (Dascal a.a.O. 1996, 1025).

(20) Die Theorie einer angeborenen Sprache des Denkens (*language of thought*) ist auf lingualistischer Grundlage nicht sachgerecht

Die Theorie einer angeborenen mentalen Sprache entwickelt in der modernen Diskussion exemplarisch Fodor (a.a.O. 1975 und ders.: *The Compositionality Papers*, Oxford 2001). Von anderen Voraussetzungen ausgehend findet sie sich auch bei Popper, K. R.: *Alles Leben ist Problemlösen*, München/Zürich 1994, 127–144):

„Ich behaupte nämlich, daß alles, was wir wissen, genetisch a priori ist. A posteriori ist nur die Auslese von dem, was wir a priori selbst erfunden haben“ durch „die Fähigkeit ..., unsere Sinneseindrücke zu ordnen und zu integrieren [...] Das ist äquivalent mit dem Kantischen apriorischen Wissen“ (Popper 1994, 128). – „Ich behaupte, daß unser Wissen zu 99 Prozent, oder sagen wir zu 99, 99 Prozent, biologisch angeboren ist“ (Popper 1994, 141).

Die Theorie findet sich jedoch ähnlich schon in Leibniz' *Nouveaux Essais* (a.a.O. 1971, 332). Diese Theorie führt – schon abgesehen von den immanenten Aporien des Lingualismus – wie in der nachklassischen Logik der Intensionen und in der Kognitionswissenschaft nicht wirklich weiter, wenn damit nur eine *Formalisierung* von mentalen Datenbasen und Denkoperationen gemeint ist (vgl. Seebohm, Th. M.: *Philosophie der Logik*, Freiburg / München 1984, 184–244; Bealer, G. / Mönnich, U.: *Property Theories*.

In: Gabbay, D. / Guenther, F. (eds.): *Handbook of Philosophical Logic*, Bd. IV: *Topics in the Philosophy of Language*, Dordrecht / Boston / London 1989, 133–251; Müller a.a.O. 1995). Hier nur folgende Erinnerung. Der Linguismus, etwa in der von Fodor vorgestellten Interpretation der mentalen Sprache, geht davon aus: Kognition besteht in formalen Operationen über dem Material deskriptiver Repräsentationen:

„Mental processes [are] computational“, d.h. sie sind „formal operations defined on representations“, wobei ein angeborenes vorsprachliches Symbolsystem in der gleichen semantischen und syntaktischen Leistungsfähigkeit wie die natürliche Sprache als das Medium für Bedeutungen (*meanings*) angenommen wird, aber im Gegensatz zur Sprache ein logisch zwingendes und desambiguiertes Symbolsystem (transparent) (vgl. Dascal a.a.O. 1996, 1037).

Dagegen muss wie bei dem formalistischen konzeptlogischen Programm der nachklassischen Logik und Kognitionswissenschaft die Kritik festgehalten werden, dass die Formalisierung der mentalen Sprache (*mental language*) betreffs Bedeutungen die rational kontrollierte Generierung von Bedeutungen und damit eine intensionale Metatheorie voraussetzt (vgl. Bealer/Mönnich a.a.O. 1989; Bealer, G.: Universals. In: *The Journal of Philosophy* 90 (1993), 5–32; Müller a.a.O. 1995). Ein zweiter Kritikpunkt ist: Intentionalität und Bedeutung sowie Phänomenalität und Empfindung sind ursprüngliche kognitive Leistungen bzw. Bewusstseinsphänomene, die nicht funktionalistisch, behavioristisch oder identitätstheoretisch reduzierbar sind: „Manipulations of symbols, however sophisticated and transparent, cannot be equated with content, for symbols lack intrinsic intentionality“ (Dascal [Searle] a.a.O. 1996, 1037; vgl. Searle a.a.O. 1992 und 1996; Popper/Eccles a.a.O. 1991; Kutschera a.a.O. 1993; Müller a.a.O. 1995; Chalmers, D. J.: *The Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory*, New York/Oxford 1996; Metzinger, Th.: *Subjekt und Selbstmodell. Die Perspektivität phänomenalen Bewusstseins vor dem Hintergrund einer naturalistischen Theorie mentaler Repräsentation*, Paderborn / München / Wien / Zürich ²1999).

(21) Das linguistische Programm der generativen Transformations-Grammatik hat nur begrenzten Erklärungswert

Dieses Programm einer universalen Grammatik (Chomsky, Fodor) als linguistischer Tiefenstruktur ist aus dem **Strukturalismus** herausgewachsen, dem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrschenden Paradigma der Sprachwissenschaft (F. de Saussure), das zwischen *Langue*: objektive formale Struktur der Sprache, *Langage*: geschichtlich-empirische Sprachpraxis, *Faculté de langage*: kognitive Sprachkompetenz unterschied. Der Strukturalismus konzentrierte sich auf die *Langue* durch horizontale Segmentierung und vertikale Klassifizierung der syntaktischen Oberflächenstruktur der Objektsprache. Der Strukturalismus entstand als Gegenbewegung gegen die empiristische, historisch orientierte Sprachwissenschaft der kontinentaleuropäischen **Junggrammatiker** am Ende des 19. Jahrhunderts, die die *Langage* in den Mittelpunkt gestellt hatten, und stand in Rivalität zu der gleichfalls empiristischen, behavioristischen **Semiotik** des angelsächsischen Bereichs. Thematischer Schwerpunkt der generativen Transformationsgrammatik (Chomsky) mit der zugeordneten sog. Interpretativen Semantik (Fodor / Katz) ist nun die **kognitive Sprachkompetenz**, *Faculté de langage*, verstanden als **angeborene apriorische Tiefenstruktur**. In der Beschreibung der Tiefenstruktur der Sätze durch die sogenannte Konstituentenanalyse verwendet die Generative Grammatik jedoch die traditionellen grammatischen Kategorien, die weder präzise noch angemessen die logische Struktur erfassen (vgl. Kutschera a.a.O. 1975, 204–288).

Dieses Programm einer universalen Grammatik (Chomsky, Fodor) als linguistische Tiefenstruktur ist nach seinen eigenen Urhebern dahingehend zu relativieren, dass es instrumentell unter- und hingeordnet ist auf die „Erklärung“ des „Charakter[s] mentaler Prozesse und ... Strukturen“ (Chomsky, N.: *Sprache und Geist*, Frankfurt 1970, 111), und „so verstanden, eine Untersuchung der Natur der menschlichen intellektuellen Fähigkeiten“ ist, „die ... als durchaus vorläufig und in ihrer Reichweite begrenzt gelten“ muss (Chomsky 1970, 50–51).

(22) Auch das linguistische Programm einer universalen Semantik hat nur begrenzten und nachgeordneten Erklärungswert

Das oben Gesagte gilt noch mehr für das Programm „noch zu entwickelnde[n] universalen Semantik ... in der die Begriffe und die Relationen zwischen ihnen in sehr allgemeiner Weise analysiert werden“ (Chomsky a.a.O. 1970, 101–102). Darüber ist „wenig wirklich Profundes bekannt“ (Chomsky 1970, 100).

Neuere Entwicklungen in der Sprachwissenschaft (z. B. Kategoriale Grammatik – Natürliche generative Grammatik – Generative Semantik u.a.) identifizieren darüber hinaus die syntaktische und semantische linguistische Tiefenstruktur eher mit der logischen Struktur bzw. **logischen Grammatik** (siehe folgenden Abschnitt). Dies aus zwei Gründen. Erstens ist die logisch-semantische Analyse der mechanischen Konstituentenanalyse der Generativen Grammatik überlegen. Zweitens verwendet die Generative Grammatik wie erwähnt die traditionellen grammatischen Kategorien, die weder präzise noch angemessen die Logik der Sprache wiedergeben. Vgl. Kutschera a.a.O. 1975, 204–288, insbes. 273–275; Bealer/Mönnich a.a.O. 1989, und Buszkowski, W.: *Philosophy of Language and Logic*. In: Dascal/Gerhardus 7.2, a.a.O. 1996, 1603–1621. Die hier angesprochene Fehlanzeige in der generativen Transformationsgrammatik hinsichtlich der „Untersuchung der universalen Semantik, die sicherlich für eine vollständige Erforschung der Sprachstruktur entscheidend ist“ (Chomsky 1970, 162), ist aber bekanntlich gerade der Schwerpunkt der kantischen formalen und transzendentalen Logik.

Daher gewannen gegen Ende des 20. Jahrhunderts Ansätze auf der Basis der logischen Grammatik (Prädikatenlogik inkl. zugeordneter Semantik und Pragmatik) zunehmend an Boden (vgl. Kutschera a.a.O. 1975, insbes. 273–275; Seebohm a.a.O. 1984; Cocchiarella a.a.O. 1989; Buszkowski a.a.O. 1996). Theorien aus dieser Gruppe sog. **Kategorialer Grammatiken** sind die **Natürliche generative Grammatik** (Bartsch / Vennemann), die **Generative Semantik** (Lakoff) und die **Montague-Grammatik**. Diese Entwicklung wird reflektiert in modernen Forderungen (etwa Heinrichs, J.: *Die Logik der Vernunftkritik. Kants Kategorienlehre in ihrer aktuellen Bedeutung*, Tübingen 1986), die logisch-semantische Syntax (logische Grammatik als Tiefenstruktur) von der linguistisch-sigmatischen Syntax (Sigmatik als Oberflächenstruktur) zu unterscheiden.

(23) Renaissance des Apriorismus der Tradition in der modernen Linguistik

Die linguistischen „Annahmen und Ansätzen, die heute als produktiv gelten“, zeigen „eine eindeutig traditionelle Färbung“ (Chomsky a.a.O. 1970, 16), die Kant und der vorkantischen Tradition (Descartes und Leibniz) verwandt ist. Wir müssen „eine angeborene Struktur postulieren“, „die reich genug ist, die Divergenz zwischen Erfahrung und Wissen zu erklären“ (Chomsky 1970, 131; vgl. Oliver, G. B.: *Innate Ideas and*

Transformational Grammar: A Kantian Interpretation. In: *Akten des 4. Internat. Kant-Kongresses Mainz, 1974*, II, 2, Berlin/New York 1975, 849–855; Geier, M.: Linguistisches Apriori und angeborene Ideen. Kommentar zu den Kantischen Grundlagen einer generativ-transformationellen Sprachtheorie. In: *Kant-Studien* 72 (1981), 68–87). Selbst die Beschreibung und Herleitung der angeborenen Struktur als „Ursprüngliche Erwerbung“ bei Kant sind in der zeitgenössischen Linguistik genauso präsent,

„wenn wir uns der tatsächlichen Lehre zuwenden, wie sie in der rationalistischen Philosophie entwickelt wurde, und nicht Lockes verzerrender Darstellung [...] daß Stimulation dem Geist den Anlaß bietet, gewisse angeborene interpretative Prinzipien anzuwenden, gewisse Begriffe, die aus dem ‘Vermögen des Verstandes’ selbst hervorgehen, die sich eher aus der Fähigkeit zu denken als direkt aus äußeren Objekten herleiten.“ (Chomsky 1970, 137; vgl. Oberhausen, M.: *Das neue Apriori. Kants Lehre von einer ‘ursprünglichen Erwerbung’ apriorischer Vorstellungen*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1997)

Geier zeigt, dass Chomskys Konzeption der Sache nach eher auf Kant zurückkommt als etwa auf Descartes. Gleiches gilt in der kantischen Theorie bereits für angeborene Analyse-, Konstanz- und topographische wie zeitliche Integrationskompetenzen der Wahrnehmung. Zu beidem siehe Chomsky (a.a.O. 1970, 153–154), der sich hierfür ebd. (155–56) auf Lorenz, K.: Kants Lehre vom Apriorischen im Lichte gegenwärtiger Biologie. In: *Blätter für Deutsche Philosophie* 15 (1941), 94–125, bezieht. Lorenz’ These ist (1941, 94–125): „Wir sind mit Kant und gegen Hume durchaus der Ansicht, daß ‘reine’, d.h. von jeder Erfahrung unabhängige Wissenschaft von den angeborenen Denkformen des Menschen möglich sei.“ Ebenso Lorenz, K.: *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*, München/Zürich 1973, bes. 9–32. Vgl. im gleichen Sinn für die aktuelle Evolutionsdiskussion Braitenberg, V. / Hosp, I. (Hrsg.): *Evolution. Entwicklung und Organisation in der Natur*, Hamburg 1994, 153–171). Dass hier die kantische Theorie sich nicht nur mit der linguistischen Generativen Grammatik, sondern auch mit der experimentellen Psychologie und Neurobiologie deckt, kann nur im Vorübergehen festgehalten werden (vgl. Kandel, E. R. / Schwartz, J. H. / Jessel, Th. M.: *Neurowissenschaften*, Heidelberg/Berlin/Oxford 1996, 647–654).

(24) Sprachwissenschaftliche Einschränkung der allgemeinen natürlichsprachlichen (nicht sachlogischen) Geltung der kantischen transzendentalen Grammatik

Die kantische transzendente Grammatik gründet deskriptiv auf dem Subjekt-Prädikat-Schema (Objekt-Attribut-Schema). Hier lässt sich zeigen, dass ostasiatische und autochthone amerikanische Sprachen zumindest an der Oberflächenstruktur den Vorgangsbezeichnungen (Verben/Prozessen) den Primat einräumen. Aber diese Relativierung bleibt selbst wieder relativ, insofern auch von den Vorkämpfern der Relativitätstheorie eingeräumt wird, dass die Begriffs- und Theoriebildung in Logik, Mathematik und Naturwissenschaften sachlogisch das Subjekt-Prädikat-Schema voraussetzen. Desgleichen lässt sich – sachlich isomorph – die dem indoeuropäischen Subjekt-Prädikat-Schema folgende traditionelle Grammatik der Wortformen und Satzfunktionen in eine sogenannte Dependenzgrammatik transformieren, die den Vorgangsbezeichnungen (Verben/Prozessen) den Vorrang einräumt. Dies ist nicht nur eine spekulative These (etwa schon bei Leibniz a.a.O. 1972, 337–338), sondern didaktische Praxis (etwa in Sprachwissenschaft und Philologie).

(25) Eine allgemein anerkannte linguistische Logik steht aus

Es ist die Selbsteinschätzung der linguistischen und sprachlogischen Forschung, dass keine interdisziplinäre philosophische Interpretation und Integration vorliegt: „In opposition to mathematical logic, ‘linguistic logic’ has as yet not worked out any strong and commonly accepted theory which could be presented as the core of the subject. Most enterprises in this domain are merely programmatic“ (Buszkowski a.a.O. 1996, 1604). Daher diese abschließende Feststellung Seebohms aus *Philosophie der Logik*, welche bis heute Gültigkeit hat: „Fest steht ..., daß der philosophischen Reflexion durch die Entwicklung der nachklassischen [Sprach]Logik ein noch unübersehbares Arbeitsfeld zugewachsen ist. Die These, daß die formale Logik ‘nachhinke’, gilt gegenwärtig nicht. Was augenblicklich nachhinkt, ist die philosophische Reflexion auf das, was sich in der Entwicklung der formalen und formalisierten Logik in den letzten 40 Jahren zugetragen hat.“ (Seebohm a.a.O. 1984, 244).

(26) Die Sprechakttheorie als Arbeitsrahmen der Sprachwissenschaft

Die **Sprechakttheorie** (Austin/Searle), eine ursprünglich am Spätwerk Wittgensteins anknüpfende Theorie der Sprachpragmatik, setzt sich immer stärker als integrierende sprachwissenschaftliche Architektur durch (vgl. Wittgenstein, L.: *Philosophische Untersuchungen*. In: Wittgenstein, L. *Schriften*, 1., Frankfurt/M. 1960[1953] (1960[1953]); Austin, J. C.: *How to do Things with Words*, Oxford 1962; Searle, J. R.: *Sprechakte*, Frankfurt / M. 1971, und ders.: *Intentionality*. In: Dascal / Gerhardus, 7.2, a.a.O. 1996, 1336–1345, sowie auch die Rezeption und Rekonstruktion bei Kutschera a.a.O. 1975, 166–183). Gleichzeitige Teilgesichtspunkte von Sprechhandlungen sind dabei

- Lokution
- Proposition
- Illokution
- Perlokution.

Zur **Lokution** gehören bei Austin als Teilakte der **phonetische**, der **phatische** (grammatikalische) und **rhetische** (deskriptiv-semantische) Akt. Der rhetische Akt wird von Searle als eigenständig ausgeklammert und **Proposition** genannt. Diese wird von Searle untergliedert in die **referentielle Bedeutung** (Extension) und die **prädikative Bedeutung** (Intension).

Zur **Illokution** gehören die sog. **performativen Modi**, die sich meist erst aus dem pragmatischen Kontext ergeben. Performative Modi oder Operatoren sind Behauptung, Frage, Befehl, Beschreibung, Mitteilung, Bezeugung, Begründung, Vermutung, Rat, Erklärung, Warnung, Empfehlung, Versprechen, Bitten, Danken, Tadeln, Sich Entschuldigen u.a. Die **Perlokution** thematisiert die Wirkungen der Sprechakte. Moderne Rekonstruktionen der kantischen Theorie (vgl. Heinrichs a.a.O. 1986) plädieren insbesondere auch für die Notwendigkeit der Einbeziehung der Illokution oder der performativen Operatoren für eine angemessene Theorie der Kognition.

Eng mit der Illokution und Perlokution verbunden sind die ethisch-praktischen Vorbedingungen des Gelingens des Sprachhandelns (**Konversationsmaximen** oder kommunikative Prinzipien der Diskursethik), und die perzeptiv-kognitiven Vorbedingungen (hermeneutische **Präsuppositionslogik** und ostensive Empirik oder **Deixis**). Diese handlungstheoretischen Vorbedingungen stehen im Zentrum der Pragmatik der Gegen-

wart, bei Strawson, Grice, Searle, Apel, Habermas. Wir haben sie oben in Abschnitt (14) bereits kennen gelernt. Eine kompakte Aufarbeitung haben dazu Meggle, G. / Siegwart, G.: Der Streit um Bedeutungstheorien. In: Dascal, M. / Gerhardus, D. et al. (Hrsg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* 7.2, Berlin/New York 1996, 964–989.

Die Sprechaktttheorie in der etwa bei Searle vorliegenden Form integriert folgende Dimensionen:

- Objektivität: **Intentionalität** (direktes Objektbewusstsein) – **Intensionalität** (objekt-sprachliche und reflexionslogische Bedeutungstheorie) – **Phänomenologie** (phänomenologische Qualitäten, *Qualia*).
- Subjektivität: **reflexives Selbstbewusstsein**. Insbesondere plädiert Searle für die – auch von Heinrich (1986) betonte – Selbständigkeit der logisch-grammatischen mentalen Sphäre gegenüber der linguistisch-sigmatischen Sphäre. **Intentionale Bewusstseinszustände** (*intentional states*) sind mental und nicht identisch mit den ihnen gegenüber nachgeordneten intentionalen linguistischen Sprechakten (*speech acts*). Auf beiden Ebenen kann der **propositionale Gehalt** von der nicht-propositionalen Illokution (Sprechakt-Typ) oder deren mentalen Entsprechung, nämlich dem **Bewusstseinszustands-Typ** unterschieden werden (vgl. Searle a.a.O. 1996, 1336–1339).
- Intersubjektivität: **Semiotik** und **Pragmatik**.

Damit hat die kognitive Sprachwissenschaft auf einen integrierten und leistungsfähigen Arbeitsrahmen entwickelt, der in den großen Linien mit der kognitiven Architektur übereinkommt, die auf der anderen Seite von der mathematischen Logik in Gestalt des nachklassischen universellen Formalismus (Sprachlogik) der Gegenwart entwickelt wurde und wird. Diese Konvergenz und Synthese von Linguistik und Sprachphilosophie einerseits und nachklassischer formalisierter Logik andererseits wird bewusst vollzogen in wichtigen und repräsentativen Arbeiten der Gegenwart. Zu nennen sind hierbei etwa Bealer / Mönlich (a.a.O. 1989); Gabbay, D. M.: What is a Logical System? In: Gabbay, D. M. (ed.) *What is a Logical System?*, Oxford 1994, 179–216; Meggle/Siegwart a.a.O. 1996 und die hermeneutische Pragmatik des Quineschülers Davidson (vgl. a.a.O. 1993, 5–15), dessen bereits vorgestelltes **Triangulationsszenario** obige drei Dimensionen einzufangen sucht.

(27) Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte der gegenwärtigen Diskussion

Zum diachronen Hintergrund das Folgende: In der modernen Diskussion kommt auch ins Blickfeld die Nähe des o.g. fachübergreifenden Paradigmas zur logischen und linguistischen bzw. rhetorischen Tradition der Antike und noch mehr der Scholastik. Darauf machen aufmerksam von Seiten der Logik insbesondere Jaakko Hintikka: Socratic Questions, Logic and Rhetoric. In: *Revue Internationale de Philosophie* 47 (1993), 5–30; ders.: Strategic thinking in Argumentation and Argumentation theory. In: *Revue Internationale de Philosophie* 50 (1996), 92–130; ders.: Three Dogmas of Quine's Empiricism. In: *Revue Internationale de Philosophie* 51 (1997), 457–477; sowie ders.: *Socratic Epistemology: Explorations of Knowledge-Seeking by Questioning*, Cambridge 2007. Ebenso Boh, I.: *Epistemic Logic in the Middle Ages*, London 1993; Schulthess, P.: Die Bedeutung von Bedeutung. Ein Annäherungsversuch aus frühscholastischen Quel-

len. In: *Freib. Zs. f. Philos. u. Theol.* 46 (1999), 388–418, und Perler, D.: *Theorien der Intentionalität im Mittelalter*, Frankfurt a. M. ²2004. Von Seiten der Linguistik sind zu nennen etwa Deely, J. et al. (eds.): *Frontiers in Semiotics*, Bloomington 1986; Gadamer a.a.O. 1990; Toulmin, S.: *Rationality & Reasonableness. From Propositions to Utterances*. In: *Revue Internat. de Philosophie* 50 (1996), 297–305, und Villers a.a.O. 1997.

(28) Das aristotelische Triangulationsszenario

Wirkungsgeschichtlich hängt der geschilderte Hintergrund wiederum von dem aristotelischen „Triangulationsszenario“ ab. In demselben sind folgende drei Dimensionen parallele und kokonstitutive Teilbereiche der Kognition:

Welt (Sein):	<i>prágmata</i>	Ontologie
Denken (Bewusstsein):	<i>pathémata</i>	Logik (Kognitionstheorie)
Sprache (Semiose):	<i>phónai</i>	Linguistik

In der Früh- und Hochscholastik wird dieses Triangulationsszenario aufgenommen und bildet den allgemeinen Teil der Logischen Grammatik:

Res (Sein):	<i>modi essendi</i>	Ontologie
Intellectus (Denken):	<i>modi intelligendi</i>	Logik (Kognitionstheorie)
Voces (Sprache):	<i>modi significandi</i>	Linguistik

Die dritte sprachlogische Dimension erfährt noch einmal folgende Untergliederung:

- **Vox (Phonetik und Phonologie)**
- **Dictio** oder **appellatio** bzw. in der Spätscholastik **suppositio (extensionale Bedeutung oder Referenz)**
- **Partes orationis (intensionale und kategoriale Bedeutungen)**